

In 417a

NIKOLAUS VON KUES

Textauswahl
in deutscher Übersetzung

7.

»Ein lebendiges Loblied Gottes«

Cusanus' Gedenkbüchlein für
Nikolaus von Bologna



In 417:a

Eingeleitet und übersetzt von
Harald Schwaetzer und Kirstin Zeyer

Paulinus

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-7902-1564-3

© 2006 Cusanus-Institut Trier

Satz: Cusanus-Institut Trier, Dr. Alfred Kaiser
Satzsystem: TUSTEP, entwickelt und programmiert am Zentrum für Datenverarbeitung, Abteilung Literarische und Dokumentarische Datenverarbeitung, der Universität Tübingen
Druck: repa druck gmbh, Saarbrücken

Vorwort

Die Idee, den Brief des Cusanus an Nikolaus von Bologna in einer Übersetzung vorzulegen – da doch die verdienstvolle Ausgabe von Frau von Bredow seit Jahren vergriffen ist –, entstand, als die Cusanus-Gesellschaft auf ihrer Italienreise die Abtei Monte Oliveto der Benediktiner-Kongregation der Olivetaner besuchte.

An eine Verwirklichung konnte freilich erst gedacht werden, als der Vorsitzende der Cusanus-Gesellschaft in Verbindung mit dem Vergabeausschuß für Stipendien der Cusanus-Gesellschaft Frau Anja Ruzika ein Stipendium zusprach, so daß Harald Schwaetzer gemeinsam mit Frau Ruzika eine Rohform der Übersetzung und der Einleitung in Angriff nehmen konnte. Dafür sei der Cusanus-Gesellschaft herzlich gedankt.

Diese erste Fassung wurde auf dem Workshop für Studierende vom 22. bis 24. Juli 2005 vorgestellt. Drei Tage lang diskutierten die Teilnehmer unter der Leitung von Tom Müller, Anja Ruzika und Kirstin Zeyer über die neue Übersetzung. Unter den Teilnehmern sei besonders folgenden sehr herzlich für ihre Anregungen und Verbesserungen gedankt: Anke Eisenkopf, Klaus Hohnrath, Alice Loos, Martina Morawietz, Tom Müller, Daniel O'Connell, Andreas Reinhart, Anna Reuter, Christian Ring, Dr. Matthias Schmidt, Dr. Franz-Bernhard Stammkötter und Prof. Dr. Yoshiaki Yauchi.

Anja Ruzika möchten wir für ihre Mitarbeit an der Rohübersetzung, an der ersten Fassung der Einleitung und bei der Durchführung des Workshops danken.

Ein weiterer Dank gilt dem Direktor des Institutes, Herrn Prof. Dr. Klaus Reinhardt, der das Projekt initiiert und begleitet hat, sowie Herrn Dr. Alfred Kaiser, Mitarbeiter am Institut, für die technische Aufbereitung des

Briefes zum Druck. Frau stud. phil. Christiane Bacher sei für Korrekturlesen gedankt.

Gerda von Bredow ist in unmittelbarer Nähe zum oben genannten Workshop verstorben; die Tage, an denen die Übersetzung des Briefes – »ihres« Briefes – die vorliegende Gestalt annahm, standen im Zeichen des Gedenkens an sie. Es war der einhellige Wunsch der Teilnehmer, die vorliegende Ausgabe des Briefes ihr zu widmen.

Trier, in der Karwoche 2006

Harald Schwaetzer
Kirstin Zeyer

»Ein lebendiges Loblied Gottes«

»Adverte, fili,
ad vivam dei intellectualem imaginem in te existentem,
quae non esset viva intellectualis imago,
si se non cognosceret imaginem.« (n.6)

Sich zureichend selbst zu erkennen – so lautet die Weisung im vom Kopisten zugefügten Kopfteil jenes Briefes, den Kardinal Nikolaus von Kues an den jungen Novizen Nikolaus aus Bologna schrieb.

Der Kardinal bereiste die Stammabtei Montoliveto der Benediktiner-Kongregation der Olivetaner anlässlich des Dreifaltigkeitsfestes am 5. Juni 1463, um die Einkleidungsfeier des aus Bologna stammenden Jünglings zu übernehmen und ihm den eigenen Namen Nikolaus als Klostersnamen zu verleihen. Daß Nikolaus von Kues die Festhandlungen vollzog, darf als Auszeichnung der Abtei und des Novizen angesehen werden – eine Auszeichnung, die wohl in der Strenge des dortigen Klosterlebens ihren Grund hat.¹ Der Kardinal hielt auf der Feier die Predigt (Sermo CCXCIII); sie ist die letzte der uns überlieferten Predigten von Nicolaus Cusanus.

Doch verdanken wir dem Ereignis ein weiteres, noch wichtigeres Dokument des späten Cusanus. Denn nach der Abreise schrieb der Kardinal dem Novizen einen auf den 11. Juni 1463 datierten Brief. Er selbst nannte ihn ein »Memoriale«, ein Gedenkbüchlein. Schon bald nach

¹ Bredow: Das Vermächtnis des Nikolaus von Kues, 8f.: »Sie ist das Stammkloster der Benediktiner-Kongregation der Olivetaner und genöß seit ihrer Gründung durch den Rechtslehrer Bernhard Tolomei im Jahre 1313 wegen ihrer strengen Lebensweise hohes Ansehen.« (9); ferner Koch: Nikolaus von Cues als Mensch nach Briefwechsel und persönlichen Aufzeichnungen, 69f.

seiner Entdeckung wurde dieser kleine Traktat an den Novizen als eine Art Vermächtnis des Nikolaus von Kues betrachtet.

Gefunden hat das Gedenkbüchlein Paul Oskar Kristeller. Josef Koch erläuterte als erster 1953 die näheren Umstände.² Demnach besteht der Fund nebst dem langen Brief aus einer Predigt, die in zwei Handschriften von Siena überliefert sind. Koch notiert weiter, daß eine der Handschriften einen genauen Bericht über die Einkleidungsfeier und die Predigt enthält. Durch ihn erfahren wir auch, daß der junge Bolognese Nikolaus wenige Monate später verstorben sei. Der Brief versteht sich nach Koch als »eine Anleitung zum geistlichen Leben, und zwar eine Anleitung, die auf den Gedanken aufruhet, die Cusanus in seinen Schriften und Predigten im Lauf seines Lebens entwickelt hat.«³

Den wertvollsten Beitrag zur Forschung des Briefes hat Gerda von Bredow geleistet. Sie besorgte die Edition des Briefes und legte eine als Habilitationsschrift (Münster 1953) angenommene Untersuchung vor, die sie in 1955 unter dem wegweisenden Titel »Das Vermächtnis des Nikolaus von Kues – Der Brief an Nikolaus Albergati nebst der Predigt in Montoliveto (1463)«⁴ herausgab. Für Einleitung wie Übersetzung erwies sich diese Arbeit als unverzichtbares Arbeitsmittel; wer immer über das im Rahmen dieser Einleitung Gesagte weitere Informationen haben will, sei auf sie verwiesen.

² Siehe Koch: Nikolaus von Cues als Mensch nach Briefwechsel und persönlichen Aufzeichnungen, 67f.

³ Ebda., 68.

⁴ Die Behauptung Gerda von Bredows, daß der im Brief genannte »Nikolaus von Bologna« Nikolaus Albergati sei, hat Erich Meuthen in seiner Rezension zurückgewiesen. Wir wissen nicht, wer der Adressat war.

Genauer über den Geist bzw. die Spiritualität, die in dem Kloster Monte Oliveto herrschte, ist aus der Studie »St. Benedict and Nicholas of Cusa« von Yoshiaki Yauchi zu entnehmen. Yauchi stellt auch einen Bezug der Predigt zum Brief her. Den Brief betreffend schließt er sich der von Erich Meuthen stammenden Charakterisierung an, die ihn als »das geistige Vermächtnis«⁵ des Cusanus ausweist.⁶ Yauchi hebt den Zusammenhang zwischen den Gedanken des Briefes und der Benedictusregel hervor, die den Kern der olivetanischen Spiritualität berühre.⁷ Deren Bedeutung für den Brief wird vor allem gegen Ende offenkundig: Es sind, so Yauchi, die Ruhe und die Abgeschlossenheit, in denen das liturgische Leben verlaufen sollte. Zwar unterscheidet die Regel zwei Arten von Mönchen, von denen die einen in klösterlicher Gemeinschaft leben und die anderen in Einsiedelei, aber Yauchis These zufolge könnte es scheinen, daß Cusanus der letzteren Möglichkeit den Vorzug des Vorbildes gibt, wenn er sowohl in der Predigt, als auch kurz danach in n. 63 des Briefes die Abgeschlossenheit als den geeigneten Ort für das Leben des Mönchs anführt. Ferner lassen sich die auf den ersten Blick für uns Heutige nicht leicht verstehbaren Formulierungen des Briefes zum unbedingten Gehorsam dem Abt gegenüber nachvollziehen, wenn man weiß, was die Regel über den Abt sagt: Der Abt vertrete die Stelle Christi im Kloster, er dürfe nur vorschreiben, was der Weisung des Herrn entspreche, und dann heißt es: »Der

⁵ Meuthen: Nikolaus von Kues 1401–1464, 127.

⁶ Siehe Yauchi: St. Benedict and Nicholas of Cusa, 145. Zur Vermeidung eines Mißverständnisses wies Yoshiaki Yauchi freundlichweise auf eine versehentliche Vertauschung der Fußnoten 1 und 2 in seiner Studie hin.

⁷ Siehe ebda., 146.

Abt denke immer daran, daß in gleicher Weise über seine Lehre und über den Gehorsam seiner Jünger beim erschreckenden Gericht Gottes entschieden wird. So wisse der Abt: Die Schuld trifft den Hirten.«⁸

Damit sind wir bereits bei den Inhalten des Gedenkbüchleins angekommen. Seine Grundlage bildet die Einsicht, daß Selbsterkenntnis dem Menschen wesenhaft ist; nur ein geistiges Wesen kann sich selbst verstehen. Selbsterkenntnis bildet für Cusanus den Ausgangspunkt zur Gottes- und Welterkenntnis. Bereits in der Schrift »Der Laie über den Geist« (n.74) hatte Cusanus den menschlichen Geist als »Bild der Einfaltung der Einfaltungen« bestimmt. Während alle übrigen Wesen der Welt »Ausfaltungen«, d. h. bloße, fertige Bilder Gottes sind und dadurch festgelegt, ist der Mensch ein Bild von Gottes Schöpferkraft; sie kommt in seiner Fähigkeit zur kreativen Erkenntnis und zur Selbstgestaltung zum Ausdruck.

In diesem Sinne setzt Cusanus zunächst mit dem traditionellen Gottesbeweis ein (n.2), daß, da die Dinge existierten, es einen Schöpfer geben müsse, der ihnen das Sein verliehen habe. Eine weitere philosophische Rechtfertigung des Gottesbegriffs ist nicht nötig, da der Gesprächspartner ein Novize ist. Die geistige Existenz des Menschen mit seinen Fähigkeiten begründet Cusanus, wie öfters, mit dem Wunsch des Schöpfers, daß sein Werk ihn, den Schöpfer, erkennen und loben solle (n.3).

Dem hier vorgestellten Grundgedanken einer »Wissenschaft des Lobes« als eigentlichen Spezifikums des Menschen verdankt sich der neue Titel, welcher dem Gedenkbüchlein in der vorliegenden Übersetzung gegeben worden ist.

⁸ Die Benedictusregel. Lat.-Dt. Hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekongferenz. Beuron 1992, 81 u. 83. Vgl. zum Gehorsam dort auch das 5. und das 71. Kapitel; was Nikolaus von Kues sagt, fußt weitgehend auf diesen Bemerkungen.

Indem der Mensch auf diese Weise durch Welterkenntnis Gott lobt, erkennt er zugleich sich selbst als lebendiges Bild Gottes. Diese Erkenntnis führt im nächsten Schritt dazu, die Relation zwischen Gott und Mensch als Urbild und lebendiges Abbild zu verstehen (n.5 ff.). Genau diese Akzentuierung der Lebendigkeit zeichnet seit »Über Gotteskindschaft« die Anthropologie des Cusanus aus.⁹ Aus ihr folgt für Cusanus Möglichkeit wie Aufgabe des Menschen, sich Gott anzunähern. Anders ausgedrückt: Erkennen meint wahrheitsliebende Gottsuche. Dabei ist aber der Begriff der Lebendigkeit selbst lebendig zu verstehen. Indem sich das lebendige, menschliche Geistesbild dem göttlichen Leben angleicht, wird es lebendiger. Hingegen sich der niederen Natur anzugleichen hieße, dem Tode ähnlicher werden. Nur vermittels andauernder Unruhe und Entwicklung kann sich der Mensch lebendig gestalten. Cusanus verwendet das anschauliche Bild vom sich selbst porträtierenden Maler (n.8–9), das er auch an anderer Stelle benutzt, u. a. in »Der Laie über den Geist« (n.149):

»Das ist so, wie wenn ein Maler zwei Bilder malte, von denen das eine, tote, ihm in Wirklichkeit ähnlicher schiene, das andere aber, das weniger ähnliche, lebendig wäre, nämlich ein solches, das, durch seinen Gegenstand in Bewegung gesetzt, sich selbst immer gleichförmiger machen könnte. Niemand zweifelt daran, daß das zweite vollkommener ist, weil es gleichsam die Malerkunst mehr nachahmt.«

Für Cusanus liegt die Möglichkeit der »Wissenschaft des Lobes« als lebendiger Entfaltung menschlicher Kreativität unter dem letztgeschilderten Aspekt in der Christologie begründet. Die »Wissenschaft des Lobes« ist der Weg der Nachfolge, Christus immer ähnlicher zu wer-

⁹ Vgl. dazu »Über Gotteskindschaft«, Heft 5 der vorliegenden Reihe »Nikolaus von Kues: Textauswahl in deutscher Übersetzung«.

den. Bis zum letzten Opfer habe Christus liebend Gott gepriesen. Er habe ohne Schuld – zur Ehre des Vaters – in völliger Verlassenheit die Höllenstrafe des Gemüts und die Leiden der Verdammten erlitten. Dadurch wurde, so Cusanus, das Wissen um den Tod (*scientia mortis*) und das Wissen um die Liebe (*scientia amoris*) für den Menschen in die Wissenschaft des Lobes (*scientia laudis*) gewandelt. Die letzten Teile des Briefes (n.62–69) verdeutlichen diesen Zusammenhang eindrucklich. In ihnen klingt ein typisch cusanisches Bild aus seinen frühen Predigten an: Der Todesschrei Christi ist zugleich der Triumphschrei des Lebens.¹⁰

Nachdem der erste Teil des Gedenkbüchleins das »Daß« der Lebendigkeit des Menschen beschrieben hat, widmet sich der zweite große Abschnitt ab n.17 dem »Wie« dieser Lebendigkeit. Der menschliche Intellekt schafft die Künste und Wissenschaften, aber er ist kein Schöpfer der Welt – mit diesem Gedanken beginnt schon die Schrift »Über Mutmaßungen«. Cusanus verdeutlicht ihn im Brief an einem von ihm gleichfalls gern gebrauchten Sinnbild (n.20–22): Die gemalte Rose und die wirkliche Rose sind inhaltlich wie auch seismäßig aufeinander bezogen. Denn entsprechende Merkmale kehren lediglich in veränderter Weise wieder. Die wirkliche Rose wird als Vorbild genommen. Demnach ist die gemalte Rose nicht wirklich; sie ist nur Abbild des Seins der Rose. Dieses Verhältnis läßt sich, so Cusanus, aber auch auf das der wahren Rose zur lebendigen Vernunft übertragen. Die wirkliche Rose ist konkret seiend, aber nicht wahr. Cusanus spielt hier mit dem Begriff von »verum«,

¹⁰ Vgl. die Übersetzung der Predigt XXVII u. XXVIII in: Nikolaus von Kues: Predigten im Jahreslauf. Übersetzt und eingeleitet in Verbindung mit Klaus Reinhardt von Harald Schwaetzer. Münster 2001.

was sowohl »wahr« wie »wirklich« bedeutet. Denn die wirkliche Rose ist nicht selbst die Wahrheit der Rose. Das Wirkliche stellt die Wahrheit seinerfüllt und gestalthaft dar. Aber nur der Geist kann die Wahrheit des Wirklichen in sich tragen, und dadurch die Wahrheit wirklich machen. Also ist die Wahrheit der Rose nur geistig erfahrbar (n.21). Indem der erkennende Mensch zu dieser rein geistigen Wahrheit der Rose hindringt und dadurch die seiende Rose zu einer »ganzen« Rose werden läßt, übt er die »Wissenschaft des Lobes« aus.

Damit er aber dieser Wissenschaft in rechter Weise nachkommen kann, muß er die Differenz zu Gott klar im Auge behalten. Zwar ist das Sinnliche in die Betrachtung einbezogen, aber es trägt seinen Sinn im Geistigen. Gleiches gilt auch für den Menschen, dessen niedere, animalische Natur ihren Sinn in der höheren geistigen findet und nicht um ihrer selbst willen existiert. Genau hierin hat die Menschheit in Adam gefehlt, indem sie in ihrer niederen Natur wissen und nicht glauben wollte. Dadurch steht der freie Wille des Menschen im Zwiespalt zwischen der wahren, demütigen Erkenntnis und dem stolzen, aufblähenden Wissen rein menschlicher Wissenschaft (n.26). In diesem Zuge entwickelt sich die Wissenschaft dazu, der niederen Menschennatur, seiner Animalität zu dienen – eine Ansicht, wie sie moderne Technikkritik kaum präziser formulieren könnte.

Auf diese Weise setzt der Mensch aber auch sein eigenes unsterbliches Wesen aufs Spiel (n.29); dieses hat er nicht von sich selbst, sondern von Gott, aber er muß genau dieses erkennen und ihm Rechnung tragen, indem er den Weg der Nachfolge Christi beschreitet. Die Bitterkeit der Nachfolge wird, so Cusanus, von Gott mit der Unsterblichkeit und der Liebe belohnt. Denn sie führt zu einer Erkenntnis der Lebendigkeit, die ihrerseits ein »Lebendigerwerden der Lebendigkeit« nach sich zieht.

Garant der Unsterblichkeit als des Zielpunktes »lebendiger Lebendigkeit« ist der eine Jesus Christus (n.34 ff.). In ihm hat sich gezeigt, daß die Menschennatur, die allen Menschen gemeinsam ist, durch die substanzhafte Einung mit Gott im Durchgang durch den Tod aufzuerstehen vermag. Indem aber an einem einzelnen Menschen diese Eigenschaft der Menschennatur sichtbar geworden ist, gilt sie der Möglichkeit nach für alle Menschen. Dieser eine Mensch ist wahrer Mensch und wahrer Gott, frei von der Erbsünde und der Mittler zwischen Gott und Menschen. Wer daran glaubt, daß in dem Gottmenschen die Rettung liegt, der wird den Leidensweg der Nachfolge gehen.

Wie aber vollzieht sich das »Lebendigerwerden der Lebendigkeit« konkret? Von der Seite der »Wissenschaft des Lobes« her läßt sich der Mittler als (auch personal gedachte) Weisheit beschreiben (n. 49ff.). Wer die Harmonie der Welt erkennt, der sieht laut Cusanus, daß sie von der göttlichen Weisheit geschaffen ist. Die menschliche Weisheit ist in der Weisheit Gottes begründet. Göttliche Weisheit wirkt im menschlichen Schaffen. Weisheit ist kein totes Wissen, sondern lebendiges. Weisheit ist für Cusanus eine Fähigkeit, Fertigkeit oder Kunst, wie er selbst etwa am Beispiel des Webens erläutert. Weben ist eine Erkenntnis. Wer erkannt hat, wie Weben funktioniert, der kann Gewebe herstellen, kann gutes und schlechtes Gewebe unterscheiden etc. Je besser er weben kann, um so besser kann er dieses beurteilen. Je weiter er seine Erkenntnis ausgestaltet, desto weiter vermag seine Fähigkeit zu wachsen, indem er etwa die Wirkweise des Webstuhls versteht, ihn zu reparieren vermag oder seine Funktionsweise verbessern kann. Zugleich mit der Zunahme an Welterkenntnis und Weltgestaltungsfähigkeit nimmt ein solcher Mensch aber

auch an Selbsterkenntnis und Selbstgestaltungsfähigkeit zu; er ist ein anderer, je mehr er weiß. Er ist um so lebendiger, je mehr Wissen er als Fähigkeiten einzusetzen weiß.

Gerade das Erlernen einer Fähigkeit zeigt demnach, wie Nachfolge, Gleichgestaltung mit Christus und Wissenschaft des Lobes zusammengehören. Indem der Mensch nämlich eine Fähigkeit immer besser erlernt, versteht er immer mehr von der Schönheit der Welt und wird gott- bzw. christusgleicher, indem sein Verstehen zu immer besserer Welt- und Selbstgestaltung führt.

Gott hingegen ist »weiselos«, wie Cusanus mit Meister Eckhart festhält. Er bedarf keiner Fähigkeitsausbildung, die einer solchen Einschränkung unterliegt, daß ein »Etwas« getan oder gelernt wird (n.43). Das »Lebendigerwerden der Lebendigkeit« als Fähigkeit des Menschen ist also nach wie vor nur Bild des göttlichen Geistes, und indem es an eine Weise gebunden ist, bleibt es auch an eine Erkenntnisweise, und zwar an seine Erkenntnisweise gebunden: die des Bildes. Damit gibt Cusanus indirekt einmal mehr eine Begründung für seine auf Sinnbilder ausgerichtete Lehrweise. Seine Bilder sind nicht einfach anschauliche Bilder, sondern sie wollen mehr sein als bloße Bilder, indem sie mehr als Begriffe aussagen; denn die Bilderkenntnis ist die eigentlich dem Menschen zukommende Form des Verstehens.

Wenn Cusanus also ab n.50 die Idee eines absoluten Webers einführt, dann liegt in diesem Bild zugleich der Gedanke, daß die Welt ein Gewebe ist, oder, was die lateinische Bedeutung auch einschließt: ein Text. Die Welt ist ein vom Finger Gottes geschriebenes Buch, diese traditionelle Auffassung lesen wir bei Cusanus häufiger. Zugleich liegt aber in dem Gewebe der Gedanke einer Ordnung und Harmonie. Als weiteres Element

tritt das Gesetzmäßige, Meßbare, Zählbare dieser Struktur ins Bewußtsein. Die Weisheit schreibt den Text der Welt in mathematischer Sprache, wird Galilei später behaupten. Doch dürfen wir das Bild keineswegs auf einen dieser Aspekte festlegen – es bleibt lebendig, ohne diffus zu werden. Das Bild selbst wird zu einer Vorstellung, die uns zugleich eine Fähigkeit ist, Welt zu verstehen.

Von hier aus wird deutlich, warum sich Cusanus in den folgenden Passagen zunächst der Eucharistie, dem Urbild des Glaubens, zuwendet (n.55 ff.). Sie ist das höchste Bild einer Einung des Menschen mit Christus. In ihr liegt der ganze Weg der Seele zu Gott beschlossen. Dieser Weg aber ist der Weg Christi, der den Widersacher nicht anders besiegt hat als dadurch, daß er durch den Tod den Tod überwunden hat (n.62 ff.). Der Bilderreichtum entfaltet sich mit der ganzen Kraft des Predigers, wenn Cusanus abschließend diesen Weg vom Bilde des Ölbergs her nimmt, dem das Kloster sich verschrieben hat. Seine Schönheit, seine Lage, seine Naturschätze werden gerühmt, seine Abgeschiedenheit bietet den besten Platz für ein Mönchsleben. Aber in dieser ganzen Pracht gilt: »An diesem abgeschiedenen Ort bist du nicht, wo du sein sollst – wenn Du hier nicht Christus mit seinen Aposteln anwesend fändest. Denn an jedem Ort, wo Christus abwesend ist, ist Satan anwesend. Es liegt also an dir, daß du auf Christus blickest, wie er, nachdem Lob gesungen war, mit den Jüngern durch den Bach Kidron, d. h. Traurigkeit, in den Garten eintrat.«

Mit diesem Schluß erreicht die Durchführung des Gedankens der »Wissenschaft vom Lobe« als Nachfolge Christi im »Lebendigerwerden der Lebendigkeit« ihren Abschluß und Höhepunkt.

Der kurze Überblick hat hoffentlich verdeutlicht, daß dieses »Gedenkbüchlein« weit mehr ist als eine bloß as-

soziative Erbauungsschrift. Es ist formal sehr genau strukturiert, hat einen konzisen Gedankenverlauf und ist auch methodisch ganz auf der Höhe cusanischer Möglichkeiten. So kann man dem Urteil von Martina Bretz nur zustimmen:

»Dieser Text erstaunt vor allem durch die Leichtigkeit, mit der er extreme Positionen vereint, und die Raffinesse, mit der er religiöse Unterweisung und philosophische Anleitung verbindet.«¹¹

Läßt sich also das Urteil, die kleine Schrift stelle das »Vermächtnis« des Nikolaus von Kues dar, mit Recht vertreten? Sicher ist: Das lebenslange theologische wie philosophische Anliegen des Kardinal wird in dem Gedenkbüchlein noch einmal mit großer Meisterschaft zur Sprache und ins Bild gebracht. Deutlich wird die Verschränkung von Philosophie und Theologie in dem Grundbegriff einer »Wissenschaft des Lobes«. Zugleich ruht der Gedankengang des Briefes auf einer Anthropologie, die den Menschen von Christus her als lebendigen Geist bestimmt. Unter dieser Perspektive faßt das Büchlein, so viel dürfte unbestritten sein, das Lebenswerk des Nikolaus von Kues zusammen. Es wird sicherlich kein neues Alterswerk, keine neue »Stufe der Schau«, wie man in Anlehnung an das in zeitlicher Nähe verfaßte Werk »Die höchste Stufe der Schau« sagen könnte, vorgelegt. Vielmehr wird der gewonnene Standpunkt kompendienartig mit inhaltlicher und methodischer Souveränität in der Rückschau neu gefaßt. Die im Büchlein vorgelegten Betrachtungen rekurren gleichermaßen auf die früheren Werke wie auf die Predigten. Allerdings zeichnet, wie schon Meuthen bemerkte, der abgefaßte Brief die denkerische Entwicklung des Nikolaus von Kues nur bedingt nach.¹² Dem Anlaß ge-

¹¹ Bretz: Die wunderbare Leichtigkeit des Schwierigen.

¹² Meuthen, Rez. zu von Bredow, Gerda, 361.

schuldet, verzichtet Cusanus natürlich auf mathematische, naturwissenschaftliche, kosmologische, iuristische etc. Gedanken; aber es werden auch Ideen wie »Ineffability der Gegensätze« oder »Mutmaßung« nicht eigens thematisiert. Gleichwohl gewinnt man den Eindruck, daß mitunter nur kurz angedeutete Gedanken sich an einen vorgebildeten Leser zu wenden scheinen. Vieles ist hier »eingefaltet« gesagt. Außerdem ist es gerade der Anlaß, ein Gedenkbüchlein für einen Novizen zu schreiben, der es Cusanus erlaubt, nicht einfach nur eine erbauliche ethisch-theologische Regel zu schreiben, sondern mit philosophischem Anspruch und Niveau das Kernthema seines Denkens zu vermitteln. Dabei sind natürlich die geistphilosophischen Aussagen betont in christliche Formeln und Wendungen eingekleidet – ein Sachverhalt, den wir zum Beispiel auch aus seiner Schrift »Über die Gleichheit« kennen. Dem Gestus der Predigten sind vor allem die cusanischen Sinnbilder geschuldet. Gerade ihre nach cusanischer Vorstellung über das rein begriffliche hinausweisende Funktion wird im Gedenkbüchlein sehr greifbar.

So kann man zwar sicherlich nicht davon sprechen, daß die ganze entfaltete Fülle des Cusanus in diesem Vermächtnis eingeschlossen liegt, aber sein Denken ist in dem Gedenkbüchlein zu einem lebendigen Kern verdichtet. In ihm sah schon Gerda von Bredow, wie Erich Meuthen unterstreicht und wie es heute ohne Abstriche erneut gesagt werden darf, das Erbe an die Zukunft:

»die Bewahrung der Verbundenheit mit dem mittelalterlichen Weltbild in der Weite und Dynamik moderner Wissenschaft in einer neuen christlichen Universalität.«¹³

¹³ Ebda, 361.

Literaturverzeichnis

- Bretz, Martina: Die wunderbare Leichtigkeit des Schwierigen. Zum 600. Geburtstag des Nikolaus von Kues. Artikel für das Magazin der Zeitung Berlin Online vom 19.05.2001. (<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2001/0519/magazin/0002/index.html>) aktualisiert (19. 04. 06)
- Koch, Josef: Nikolaus von Cues als Mensch nach Briefwechsel und persönlichen Aufzeichnungen. In: Ders. (Hg.): Humanismus, Mystik und Kunst in der Welt des Mittelalters. Leiden-Köln 1953, 57–70. (= Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters, Bd. III)
- Meuthen, Erich: Rez. zu von Bredow, Gerda (s.u.). In: Historisches Jahrbuch 76 (1957), 360–362.
- Ders.: Nikolaus von Kues 1401–1464. Skizze einer Biographie. Münster 1992.
- von Bredow, Gerda: Das Vermächtnis des Nikolaus von Kues. Der Brief an Nikolaus Albergati nebst der Predigt in Montoliveto (1463). Hg. und im Zusammenhang mit dem Gesamtwerk erl. von Gerda von Bredow. Heidelberg 1955. (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse; Jg. 1955, Abh. 2.)
- Yauchi, Yoshiaki: St. Benedict and Nicholas of Cusa. In: Nicholas of Cusa. A medieval thinker for the modern age; ed. K. Yamaki; Richmond 2002, 145–149.
- Zeyer, Kirstin: Der sogenannte Albergati-Brief des Nikolaus Cusanus. In: Litterae Cusanae 5 (2005) 69–75.

Brief des hochwürdigsten Vaters in Christus, des Herrn Nikolaus, Kardinals von St. Peter in Ketten, an den Religiösen Nikolaus, Novizen von Montoliveto, damit er sich selbst zureichend erkenne.

Gott und den Ordensbrüdern hat es gefallen, daß ich 1 dich, Nikolaus von Bologna, den eifrigen Jüngling, am heiligen Tage der allerseligsten Dreifaltigkeit in dem weithin gepriesenen Kloster von Monte Oliveto mit dem Mönchshabit dieser Stätte einkleiden und auch etwas sagen solle, um dein glühendes Streben noch weiter zu entfachen, was ich nun, da einige Demütige mich drängten, schriftlich aufgezeichnet habe, damit du für dich ein Gedenkbüchlein hierüber habest; dabei fügte ich einiges über das Lob Gottes hinzu, mit dem die wahren Ordensleute sich vor allem beschäftigen, damit du in einer vollständigeren Unterweisung eine Kostprobe von dem, was ich gesagt habe, empfangest.

Zuerst mußt du sorgfältig aufmerksam sein. Da nichts 2 von allem, was man begreifen kann, des Seins entbehrt und da alles es nicht von sich haben kann, daß es ist – denn wie sollte das Nichtexistierende sich selbst erschaffen, so daß es wäre? –, so ist es demnach notwendig, daß vor allem, was geschaffen ist, der ewige Schöpfer aller Dinge sei, von dem alle ihre Existenz haben.

Nichts nämlich bewegte den Schöpfer, dieses Weltall als 3 das schönste Werk zu schaffen, wenn nicht sein Ruhm und seine Herrlichkeit, die er offenbaren wollte. Ziel der Schöpfung ist folglich er selbst, der auch ihr Prinzip ist. Und weil jeder König ohne Ruhm und Herrlichkeit unerkannt bleibt, wollte der Schöpfer aller Dinge erkannt werden, damit er seine Herrlichkeit zeigen könne. Deswegen schuf er, der erkannt werden wollte, die geistige Natur, welche zur Erkenntnis fähig ist.

- 4 So, wie er selbst also das Ziel der geistigen Natur ist, so ist auch eben diese geistige Natur das Ziel aller sinnlichen und niederen Natur. Folglich ist alles Sichtbare, das Elementare und das Vegetative, mit dem Sinnlichen verknüpft und jenes Sinnliche mit dem Menschen als seinem Ziel. Denn im Menschen ist das animalische Leben in das geistig-vernünftige eingefügt, welches allein zur Erkenntnis der Herrlichkeit und zum Lobe fähig ist und ohne das alles Sinnliche eines Zieles entbehrte.
- 5 Es verbindet also der Schöpfer alles Sinnliche, Himmel und Erde und das, was in ihnen ist, durch das liebende Band mit der denkenden Natur, damit es dem Menschen diene, in dem das lebendige Bild Gottes ist. Wenn dieses sich als lebendiges Bild seines Schöpfers erkennt, so schaut es seinen Schöpfer, indem es auf sich selbst blickt, da es vom Bild zum Urbild entrückt wird.
- 6 Wende deinen Blick, mein Sohn, auf das lebendige, geistige Bild Gottes, das in dir existiert: Es wäre kein lebendiges, geistig-vernünftiges Bild, wenn es sich nicht als Bild erkennen würde. Vernunft stammt somit aus dem Wesen des lebendigen Bildes Gottes. Daher besteht zwischen diesem Bilde Gottes und einem anderen ähnlichen Bilde Gottes, ohne das kein Geschöpf existieren kann, der Unterschied, daß kein anderes Gott ähnliches Bild außer ihm das Wissen hat, daß es ein Gott ähnliches Bild ist, da es des geistig-vernünftigen Lebens entbehrt.
- 7 Alles Geschaffene hat seine Ruhe in dem, was es besitzt, und es erstrebt nichts mehr als das Empfangene – nämlich die Art des göttlichen Bildes –, weil es durch jenes ist, was es ist, und ohne jenes nichts wäre. Aber darüber hinaus hat unsere geistige Natur, weil sie sich als lebendiges Bild Gottes erkennt, die Fähigkeit, beständig lichter zu werden und sich Gott gleich zu gestalten, wenn-

gleich sie, weil sie Bild ist, niemals das Urbild oder der Schöpfer wird.

Ein Vergleich: Wenn ein Maler ein sichtbares Bild seiner selbst malt, dann bleibt es so, wie es gemacht ist; wäre er hingegen ein solcher Maler, der von seiner geistigen Malkunst ein geistiges und unsichtbares Bild machen könnte, dann würde freilich ein solches Bild seiner Kunst, wenn es ein vollkommenes Bild der geistigen und lebendigen Kunst wäre, sich selbst lichter und ähnlicher gestalten können, weil es sich seinem Bildner gleichformen würde.

Wie folglich unsere geistige Natur durch Gleichgestaltung zum Urbilde sich mehr und mehr Gott gleich gestalten kann, so wird sie auch durch Mißgestaltung mißgestalteter. Je mehr jedoch das lebendige Bild sich dem göttlichen Leben annähert, um so mehr lebt es und ist voll Freude. Je mehr es aber auf seinem Wege vom göttlichen Leben abweicht und sich mit dem tierischen Leben vermischt, um so ähnlicher wird es dem Tode und dem Verderben.

Weil daher die Wissenschaft des Lobes unserer Vernunft von Natur aus angeboren ist, ist die Substanz des Gotteslobes ein Teilhaben. Denn alles, was von der Vernunft wahr ist, liegt eingefaltet im Gotteslob. Darum wählen wir, was wir als zum Lobe gehörend wissen, und tadeln, was dem Lobe entgegen steht. Ebenfalls von Natur aus loben wir Gott, der lobwürdig und herrlich ist in Ewigkeit. Je mehr wir uns deshalb bemühen, das Lobwürdige nachzuahmen, um so mehr loben wir Gott, der unser Lob selbst ist, und um so mehr kommen wir der Gleichförmigkeit mit ihm näher.

- 11 Wir loben aber Gott, weil er gut und weil er barmherzig ist, überhaupt nichts haßt, alles gibt, alles bewahrt, gerecht und milde ist, und das gilt auch für die übrigen des Lobes würdigen Tugenden. Wenn wir deshalb die unsterblichen Tugenden lieben, so lieben wir Gott, der Liebe und Tugend ist, werden ihm gleich geformt und ihm, der die Liebe ist, durch die Liebe verbunden. Und je größer die Liebe ist, desto ähnlicher werden wir der unendlichen Liebe Gottes, desto mehr mit ihm vereint und desto lichter in die absolute, ewige Liebe verwandelt.
- 12 Obgleich aber alles durch die Liebe Bestand hat, erkennt dennoch allein die vernünftige Natur, indem sie Gott liebt, da er doch die Liebe ist, als Liebe Gott selbst und bekommt so einen Vorgeschmack seiner Süße; sie ist das ewige Leben. Wie demnach aus der Liebe, die Gott ist, alles ins Sein übergegangen ist, so wird auch alles durch die Liebe erhalten und kehrt in Gott zurück. Die geistige Vernunft lebt nicht im Nichtwissen und nicht ohne Freudigkeit und Liebe. Weil der, der das Wissen um die Liebe nicht besitzt, in der Unwissenheit um sie ist, so muß notwendigerweise die Vernunft, wenn sie in der ewigen Freude, die der Liebe nicht entbehren kann, leben soll, die Liebe erkennen, die sie doch nur erkennen kann, indem sie liebt.
- 13 Es ist aber jene Liebe, ohne die wir nicht glücklich werden können, uns von Natur aus zu eigen. Denn das lebendige Bild ist im Leben der Einsicht das, was es ist, nur durch Gott, der die Liebe ist; Gottes Bild ist es, von ihm hängt sein Sein ganz und gar ab. Natürlicherweise neigt also das Bild der absoluten und unendlichen Liebe dazu, seinen Schöpfer zu lieben, der seine Grundlage ist und das, worauf es beruht.

Daher stürzt jeder vernünftige Geist, der von der Liebe seines Gottes abfällt, welcher seine Wahrheit und sein Urbild ist, in den ewigen Tod. Ein Vergleich: Wenn einem Menschen die Vernunft entzogen werden könnte, müßte er notwendigerweise ins tierische Sein, in das Nichtwissen seiner selbst und in den Tod des Denkens stürzen; für ihn wäre es besser, nicht zu sein als so elend zu sein.

Solche Dinge, mein Sohn, im Spiegel deines Geistes zu schauen, magst du dich gewöhnen, und glaube fest daran, daß du ein lebendiges Loblied und ein zum Lobe Gottes erschaffenes Gefäß bist; bringe es fertig, daß du eine geistige Cithara bist, die in sich selbst das Lob Gottes singt, und (glaube), daß dein Ordensstand dir dazu von Gott gegeben und eingeprägt ist, daß du, fernab der weltlichen Verlockungen, demütiger dein Lob singen kannst.

Alles, was dir, damit du es tun und singen sollst, von denen, die dich leiten und lenken, befohlen wird, nimm mit munterem und liebevollem Geist an. Und wenn du das Geheißene ausführst, so sollst du dir Lob nur zusprechen, insofern du göttliches harmonisches Instrument bist, von dem so, wie er dich bewegt, gelobt zu werden des Schöpfers Freude ist. Wenn du nämlich im Gehorsam tust, was du kannst, darfst du nicht zögern, dich für einen von Gott, der von dir allein einen gehorsamen Willen fordert, erwählten und ihm angenehmen Psalter zu halten. – Dies habe ich so kurz vorausgeschickt, nun will ich das Übrige anschließen.

In deiner Erinnerung hast du, mein Sohn: Als du mich demütig batest, mit dem Mönchshabit bekleidet zu werden, und ich dir die Schwierigkeit des Erbetenen aufgrund der Etymologie des Namens vor Augen stellte, standest du nichtsdestoweniger davon nicht ab, bekräf-

tigste vielmehr, von Gott in deinem heiligen Vorsatz nach langer Überlegung gestärkt, daß du lieber wählen würdest enthauptet als nicht Mönch zu werden; im Vertrauen darauf, daß die göttliche Barmherzigkeit, die dich dazu antrieb, dir auch die innere Entwicklung schenken würde, habe ich dich, nachdem die alten Gewänder abgelegt waren, mit den neuen bekleidet – als Zeichen, daß du den alten irdischen Adam, von dem du hattest, daß du in diese im Argen liegende Welt eintratest, mit seinen Taten ablegen und den neuen himmlischen Adam anlegen solltest, der dir den Eintritt in die andere, ewige und selige Welt gewähren wird.

18 Du weißt sehr gut, daß in uns eine sinnliche, sichtbare und animalische Natur und eine andere, vernünftige, unsichtbare ist; sie ist die geistige, edle Natur, durch die wir uns von den Tieren unterscheiden. Sie ist das lebendige, unsichtbare Bild des unsichtbaren Schöpfers, sie vermag Gott nachzuahmen. Wie nämlich der unsichtbare Gott durch sein Wort, seine Kunstfertigkeit oder sein Konzept, das ihm allein bekannt ist, alles, was in der Natur existiert, geschaffen hat, so wirkt auch die Vernunft durch die Kunstfertigkeit oder ihr Wort oder ihr Konzept, indem sie die Natur nachahmt, alles, was Gegenstand der Kunstfertigkeit ist, wie es Gebäude, Gemälde, Gewebe, Schriften und ähnliche Werke der Vernunft zeigen.

19 Aber das Werk Gottes setzt nichts voraus, das vor ihm wäre. Denn wenn Gott bloß etwas aus etwas hervorbringen könnte, dann wäre ja eben das, aus dem er alles hervorbrächte – da nichts sich selbst hervorbringt – das Geschöpf eines anderen, und dieser andere wäre mächtiger als Gott. Das aber faßt der Verstand nicht, weil nichts gedacht werden kann, was mächtiger als Gott wäre, ist er selbst doch der Allmächtige, dem nichts mangelt.

Die Vernunft jedoch setzt das Werk Gottes voraus, denn jeder ihrer Entwürfe bildet eine Nachahmung von Gottes Werk. Daher führt sie die Form, die der Kunstfertigkeit entspringt, in ein Werk Gottes so ein wie die Gestalt des Gekreuzigten in das Holz und die Gestalt der Statue ins Erz. Wie deshalb die gemalte Rose, die ein Werk der Vernunft ist, zur wirklichen Rose, die ein Werk Gottes ist, sich verhält, so verhält sich daher unsere Vernunftfähigkeit zur göttlichen Vernunftfähigkeit; und wie sich die gemalte Rose zur wirklichen Rose verhält, so verhält sich eben diese wirkliche Rose zur lebendigen Vernunft.

Denn mag die wirkliche Rose auch wirklich sein, ist dennoch ihre Wirklichkeit und Wahrheit nicht als Leben in ihr, da sie sie nicht erkennt. Denn allein die geistige Natur ist fähig, die Wahrheit aufzunehmen. Die Wahrheit der Rose ist also in der Vernunft, welche die Rose erkennt; deren Bild ist die Rose. So ist auch die Wahrheit der geschaffenen Vernunft nicht in der geschaffenen Vernunft, sondern in der ungeschaffenen, welche die absolute Wahrheit selbst, Wort, Logos oder genauester Wesensgrund von allem ist.

Denn alles ist in seinem ewigen Wesensgrund so wahr, daß es nicht wahrer sein kann; wir suchen nämlich die Wahrheit in dem Wesensgrund des Gesuchten. Folglich ergibt sich dir, daß die sichtbare Rose von der vernunfthaften Natur so getrennt ist wie die gemalte von der natürlichen Rose und wie die geschaffene Vernunft vom Worte Gottes oder wie das Gleichnis von der Wahrheit. Dementsprechend ist so, wie das Wort Gottes wesensschaffend ist, unsere Vernunft bildschaffend.

Weil die Vernunft deswegen aus ihrer Fähigkeit heraus die verschiedenen Kunstfertigkeiten hervorbringt, indem sie die Natur nachbildet, ist es gewiß, daß sie niemals so

sehr in Kunstfertigkeit wächst, daß sie nicht immer entdecken wird, es fehle noch viel mehr, zu dem zu gelangen sie wünscht. Folglich kann die Vernunft durch sich selbst niemals zur göttlichen Schöpfungskunst gelangen, um so wie der Meister zu sein. Und dennoch: Gelangte sie nicht zu jener, erreichte sie auch nicht, was sie berühren will. Die Vernunft zweifelt nicht, daß, wenn sie in sich diese Schöpfungskunst sähe, diese ihr Unsterblichkeit gewährte, weil jene Kunst allem das Sein gibt. Sie ist demnach die Kunst, ohne welche die Vernunft keinen Zutritt zur Freude des Herrn und Gott finden und dessen Wort in ihrer Herrlichkeit sehen kann.

- 24 Gott hat aber dem Menschen, den er geschaffen hat, alles das gegeben, was dazu geeignet war, daß dieser zur Schau von dessen Herrlichkeit gelangen könne, die Vernunft hingegen wollte durch Wissen und Erkennen Gott gleich werden. Gott jedoch setzte den Weg zur Herrlichkeit durch den Gehorsam fest – ich meine den Gehorsam, den man Unschuld nennt; im Vergleich zu ihr gibt es nichts bei Gott Angenehmeres und Schöneres. Denn so wie die Unschuld natürlicherweise alle anzieht, sie zu lieben und zu erhalten und die Eltern in Sorge sein läßt, daß sie sich, solange dieser Zustand dauert, um die Kinder kümmern – und dies haben sie sogar von Gott als Naturgabe –, so nahm auch Gott den unschuldigen Menschen in seine Sorge auf, setzte ihn ins Paradies, damit er genährt und schließlich zur Schau der Herrlichkeit geführt werde.
- 25 Doch der Mensch, von Natur aus im Besitz des freien Willens, damit er Gott frei durch eigene Willensentscheidung ohne Zwang und ohne Notwendigkeit gehorche und glaube, wollte, seine Freiheit mißbrauchend, sich selbst auf den Weg der Wissenschaft stellen. Er

wollte nämlich wissen und nicht glauben; den Gehorsam verwerfend und die Unschuld verratend, unterwarf er sich nur seinem eigenen Beschluß. Auf die Erde, woher er gekommen und aus der er von Gott unschuldig in den Garten der Freude versetzt war, zurückgekehrt, fand er sich folglich getäuscht. Denn während er gehofft hatte, er werde zur Schau von Gottes Herrlichkeit, welche die Unsterblichkeit verleiht, durch den Fortschritt in der Wissenschaft gelangen, ist er zurückgekehrt, woher er stammte: zu Tod und Asche.

Nun wirst du, lieber Sohn, schon ein wenig sehen können, wie wir im alten Menschen, der in Adam seinen Ursprung hat, aufgrund der Anmaßung den Weg des ewigen Lebens verloren haben, als Adam nicht Gott das Lob und die Ehre geben wollte, damit er auf dem Wege des Gehorsams unschuldig zur Schau der Herrlichkeit von Gott voll Gnade geführt würde, sondern er wollte sich selbst Lob zusprechen und maßte sich an, aus eigener Kraft seiner Vernunft hierhin aufzusteigen. Das ist die Sünde, die heute in der Welt regiert, maßen sich doch alle Kinder Adams an, Erkenntnis und die stolze, aufblähende Wissenschaft zu besitzen, in der sie sich rühmen gelehrt und wissend zu sein.

So ziehen sie ihre eigene Ehre dem Lobe Gottes vor, als ob sie ihre Vernunft nicht von Gott und zu seinem Lobpreise hätten, sondern sie gebrauchen alle, um wohl zu leben, wie diese Welt es tut, allenthalben ihre Vernunft nur wie einen Sklaven, durch den sie sich Güter, Lob und Ehre verschaffen – wie wir es an den freien Künsten und an den technischen Fertigkeiten, die beide aus der Vernunft stammen, erfahren. Das heißt, dem alten Menschen Folge zu leisten, wo der höhere, vernünftige Teil, der himmlisch und unsichtbar sein sollte, der tieri-

schen, sichtbaren Animalität dient, indem der vernünftigen Natur auferlegt wird, daß das Ziel das Wohlleben in dieser sinnlichen Welt sein solle.

- 28 Aber der Mensch, welcher den himmlischen Adam oder Christus nachahmt, macht das Gegenteil hiervon. Er will nämlich, daß das Fleisch dem vernünftigen Geiste diene und daß des Menschen Ziel sei, die Wahrheit, welche Gott ist, zu erkennen und im Herzen zu bewahren, nicht aber Tierisches zu fühlen. Deshalb wendet er sich dem zu, was zur vernünftigen Natur gehört, wie Gerechtigkeit, Friede, Wahrheit und ähnliche unsterbliche Tugenden und besonders Demut und Gehorsam es sind. In solchem Leben maß er sich nichts an, sondern bekennt offen sein Unwissen, nämlich daß er nichts wahrhaft und genau wisse noch wissen könne als allein dieses, daß die Wissenschaft eine Gabe Gottes ist, daß man daher Gott glauben und in seinen Gaben Ruhe finden müsse.
- 29 Denn da wir von uns aus nichts haben noch etwas sind, so kann uns dieses Verlangen nach Unsterblichkeit, die Gott allein besitzt, wie wir es nur von Gott haben, auch nur er allein geben und will es auch denen geben, die ihn darum bitten im von Liebe gestalteten Glauben. Jene aber, die einen von Liebe gestalteten Glauben haben, zweifeln nicht, daß alle Werke Gottes in ihm selbst gerechtfertigt sind. Wie wir deshalb nichts haben, was uns von ihm nicht zu dem Zweck gegeben wäre, daß wir die Unsterblichkeit erlangen, so dürfen wir auch nichts festhalten, sondern müssen alles für die Unsterblichkeit geben.
- 30 Gott ist gerecht, und er ist wahrhaftig. Wenn also jemand für die Gerechtigkeit und für die Wahrheit leidet, so leidet er für Gott. Sehr lobt ein solcher die Gerechtigkeit, die Gott ist, wenn er lieber sterben will als die

Gerechtigkeit verletzen. Wenn also jemand die Seele oder das Leben verliert, weil er die Gerechtigkeit, die Gott ist, nicht verletzen will, wird dann nicht die Gerechtigkeit, wenn sie gerecht und allmächtig ist, nicht dulden, daß er das Leben verloren habe, da Gott aufs allgerichtigste vergilt?

Wenn also jemand den Tod, der ohne Ende ist, um Gottes willen auf sich nimmt, wird dann nicht die Gerechtigkeit, die Gott ist, ihm nach Verdienst unsterbliches, unbegrenztes Leben verleihen? Und zwar ein solches Leben, das erkennt, daß es lebt, nicht jenes, das der Süße des geistigen Lebens ermangelt wie das mineralische Leben der Steine und Metalle oder das vegetative der Kräuter und Bäume oder das sinnliche der Hunde und Vögel, sondern ein Leben, das vernünftig ist wie das der Engel. Denn was wäre das für eine Vergeltung, wenn der, der sie empfängt, sich nicht als Empfangenden erkennen würde, sondern wie ein Stein oder wie ein mit Gold gekrönter Esel wäre!

Aus diesem Gedanken heraus, mein Sohn, wirst du das Evangelium und die Briefe verstehen, die davon sprechen, daß, wer an Gott herantreten will, glauben muß, daß Gott existiert und daß er derjenige ist, der vergilt (Hebr 11,6), und daß dem, der Gott oder im Namen Gottes gibt, das Hundertfache mit ewigem Leben gegeben wird, für ein sinnliches Leben ein geistiges, für ein zeitliches ein ewiges. Dies ist die Lehre Christi, unseres Herrn und Meisters, daß du, was du von Gott erbittest, das dir geschehen möge, dem Nächsten um Gottes willen tust (Mt 7,12). Übe um Gottes willen dem Nächsten gegenüber Barmherzigkeit, und du wirst Barmherzigkeit erlangen, übe Liebe, und du wirst Liebe erlangen. Er selbst nämlich ist es, der alles Gute vergilt, und zwar

vergilt er es freigebig an denen, die um seinetwillen irgendein tugendhaftes und von ihm angenommenes Werk tun.

33 Du mußt aber sehr sorgfältig bedenken, mein Sohn, daß »alle so, wie sie in Adam sterben, in Christus zum Leben erweckt werden« (1 Kor 15,22). Denn wer nicht Christus, den wahren Sohn der Jungfrau Maria, als Gottes eingeborenen Sohn bekennt und wer ihn nicht als solchen in einem höchst gefestigten Glauben empfängt, der hat nicht den von Liebe gestalteten Glauben, daß der sterbliche Mensch zu der Unsterblichkeit gelangen kann, die allein Gott von Natur zukommt. Niemand ist nämlich selig, solange er nicht diese Unsterblichkeit, die Gott allein innehat, mit Gott zusammen besitzt.

34 Es muß also die allen Menschen gemeinsame menschliche Natur in einem ersten Menschen mit der göttlichen unsterblichen Natur substanzhaft in einer Einung geeint sein, wie sie größer nicht sein kann und die von solcher Art ist, daß in ihr alle Seligen in ihrer eigenen Natur gleichermaßen der göttlichen geeint werden. Andernfalls, wenn dies nicht möglich ist, wird niemand in seiner Natur unsterblich werden, wenn nicht in einem Menschen unsere Natur mit Gott vereint gefunden wird. Wie nämlich kein Mensch ein menschliches Leben leben kann, wenn er nicht mit dem menschlichen Menschen, d. i. Adam, verbunden ist, so kann auch niemand ein göttliches Leben leben, wenn er nicht mit dem göttlichen Menschen, d. i. mit Christus, geeint ist. Wenn es nun jenen Menschen, der allein der Höchste ist, nicht gibt, in dem das menschliche Leben mit dem göttlichen geeint ist, wie wird es dann bei irgendeinem Geringeren möglich sein können?

Notwendigerweise also wird jener Mensch von menschlicher Natur und auf diese Weise Menschensohn sowie von göttlicher Natur und auf diese Weise Gottessohn sein und dieses von Natur, damit alle, die das göttliche Leben erlangen sollen, durch die ihm und allen gemeinsame menschliche Natur mit ihm geeint in ihm dieselbe Unsterblichkeit erlangen, welche die ihnen allen mit ihm gemeinsame Natur ergreift.

Auch muß jener Höchste von aller Sünde, der Erbsünde wie der persönlichen, vollkommen unberührt sein, weil die Sünde den Menschen von Gott sondert. Wenn demnach die menschliche Natur in jenem niemals von der göttlichen getrennt war, dann war er niemals der Sünde untertan, war also auch nicht wie die übrigen Menschen in Sünden empfangen oder aus der Begierde eines Mannes gezeugt, und keine Lüge ist in seinem Munde gefunden worden noch war er anmaßend, sondern er war für Gott der geliebte, ganz und gar bis zum schändlichen Tode am Kreuz gehorsame Sohn.

Und dieser ist Christus, der Mittler zwischen Gott und Menschen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (Joh 14,6). Wenn wir nicht glauben, daß er Gottes Sohn ist, wie werden wir dann, wo doch jeder Mensch, der nicht Gott ist, ein Lügner wäre, ihm und seiner Lehre folgen als Lehre des wahrhaftigen Gottes? In diesem Fall werden wir, da es uns an der Festigkeit im Glauben mangelt, in ihm die Unsterblichkeit nicht erlangen. Folglich müssen wir mit einer Gewißheit, wie sie größer nicht sein kann, glauben, daß er Gottes Sohn ist, und darin liegt unsere Rettung.

Denn es wird für uns nicht schwer sein, alles für Gott zu leiden, wenn wir aufgrund der evangelischen Offenbarung unseres Meisters Gewißheit haben, daß im Tod, der

für Gott geschieht, das ewige Leben, im Verlust des Besitzes dieser Welt das Himmelreich, in der Traurigkeit der Welt die immer währende Fröhlichkeit, in aller Bedrängnis die Freude und im Verlust Gewinn ist.

39 Wer glaubt, daß Christus als Sohn Gottes jenes verkündet hat, der wird überhaupt niemals über Unglück Gram empfinden, und nicht um der ganzen Welt willen wird er sündigen, damit er nicht von Gott getrennt werde. Jener weiß, daß »diese Welt im Argen liegt« (1 Joh 5,19) und verabscheut aus tiefstem Herzen alles, was zu ihr gehört. Er lebt nicht, wenn nicht Christus in ihm lebt, und Sterben, damit er untrennbar mit Christus vereint bleibe, wird er für Gewinn erachten.

40 Sei aufmerksam darauf, mein Sohn, wie jede Todsünde darin ihren Ursprung hat, daß Christus nicht mit ganz festem Glauben als Gottes Sohn und darum auch seinem Evangelium nicht mit ganz festem Glauben geglaubt und gehorcht wird. Nichts ist folglich wertvoller und wirksamer als der christliche Glaube; weil er jedoch bei wenigen so vollkommen ist, wie sein Adel es erfordert, darum gibt es viele Sünder. Du aber, mein Sohn, wende alle Anstrengung darauf, daß jener Glaube lebendig sei; bete beständig, daß er von Christus größer gemacht werde. Schnell wirst du dann in deinem Geiste spüren, daß Christus in deinem Glauben verwurzelt ist, so daß du gar kein anderes Verlangen mehr verspürst, als nur Christus zu haben.

41 Für jetzt, mein Sohn, genüge dir dieser Glaube, daß Christus als Gottes Sohn uns die Lehre des Evangeliums übergeben hat. Es ist ganz und gar gewiß, daß nichts außerhalb jener Lehre jenem gleichkommen kann, und es ist auch nicht nötig, daß du einen anderen wesentlichen Sinngrund für jene Lehre suchst, weil ihr kein bes-

serer gegeben werden kann, als daß es der des Wortes oder des Sohnes Gottes ist, welcher auch Logos oder Wesensgrund genannt wird. Er ist der Wesensgrund der Wahrheit des Evangeliums, weil er das Wort und der Wesensgrund Gottes ist.

Recht gut kannst du begreifen, daß kein tragenderer 42 Wesensgrund, der alles umfaßt, ersonnen werden kann als jener. Wenn dich etwa ein Zweifel ankommt über die Weise, wie Jesus von einer Jungfrau geboren wurde, wie ein und derselbe Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist ist, wobei aber der Vater nicht Sohn noch Heiliger Geist und der Sohn nicht Vater noch Heiliger Geist und der Heilige Geist nicht Sohn noch Vater ist, oder wie der Sohn Gottes, des Vaters, sich inkarniert hat, aber der Vater und auch der Heilige Geist nicht, dann magst du auf alle solche Fragen sagen, daß es sich mit Gewißheit so verhält, weil das Evangelium es bestätigt.

Nach der Weise wird gefragt, aber nur, um zu wissen, ob 43 etwas geschehen kann. Weil aber bei Gott nichts unmöglich ist, muß jede Frage nach der Weise weichen. Die Weise des Seins nämlich ist in Gott der Wille, den die Allmacht ausführt. Denn daß der Mensch nicht schreiben kann, wenn er nicht eine bestimmte, zu diesem Tun notwendige Weise sich zurechtlegen wird, kommt daher, daß für ihn vieles unmöglich ist und er oft vieles will, was er nicht kann; darum ist er bei allem an eine bestimmte Weise gebunden, was nicht so von Gott gilt, der frei und allmächtig handelt und dabei gerade nicht an irgendeine Weise gebunden ist. Wer also nicht glaubt, daß Gott etwas tun könne, wenn er nicht die Weise versteht, der befindet mehr über sich als über Gott und irrt vollständig.

44 Eure Ordensgemeinschaft heißt »Vom Ölberge«, und ihr stellt ihn dar als einen dreieinigen Berg. Es ist also in der Einheit des Berges die Dreiheit und in der Dreiheit die Einheit. Doch besteht zwischen dieser Dreiheit und der göttlichen der Unterschied, daß die göttliche Dreiheit vor allem Akzidens, vor stetiger und diskreter Quantität ist. Darum ist nicht der Vater an dem einen Orte und der Sohn an einem anderen und der Heilige Geist am dritten Orte, weil jene Dreiheit vor Raum und Quantität ist. Die Berge hingegen, weil sie erst nach der Quantität und nach dem Orte sind, können nur in stetiger und diskreter Quantität und im Orte unterschieden existieren. Wenn ich diese Wesenheit des dreieinen Berges im Geist erschau, dann staune ich in nichts über die göttliche Wesenheit, weil sie, ohne die nichts existiert, eben vor Quantität und Ort ist.

45 Wenn ich in gleicher Weise auf die Liebe blicke, dann finde ich in ihr die liebende Liebe, die liebenswerte Liebe und die Liebe, die das Lieben von beiden ist. Wenn ich auf die Wesenheit der Liebe des dreieinigen Gottes vor Quantität und jedem Akzidens blicke, was hindert mich zu bekennen, daß die liebende Liebe der Vater, die liebenswerte Liebe der Sohn und das Lieben von beiden der Heilige Geist ist? Sehen wir etwa nicht, daß die liebende Liebe aus sich die Liebenswürdigkeit zeugt, so wie die väterliche Liebe die Liebenswürdigkeit des Sohnes zeugt und daß daraus das Band der Liebe beider hervorgeht?

46 Was Wunder also, wenn der liebende Vater die menschliche Natur seinem liebenswerten Sohn durch den Heiligen Geist, welcher das Band der Liebe von beiden ist, anzuverloben gedachte, als er jene verlorene und irrende Natur zu seiner Liebe zurückrufen wollte? Das konnte

jedenfalls vollkommener nicht geschehen, als daß sie mit seinem liebenswerten Sohn in der Vereinigung durch den Heiligen Geist verbunden wurde.

Doch dieses alles, was ich oder ein anderer mit größerer 47 Begabung darüber ersinnen kann, fügt, mag es auch menschlich gesprochen eine Art Gleichnis zum Göttlichen liefern, dennoch nichts zur Autorität des Evangeliums hinzu, die allem, was gedacht und ausgesagt werden kann, unvergleichbar vorsteht. Darum mein Sohn, sollst du deinen ganzen Eifer auf seine Lektüre richten. Jener, der uns dieses Evangelium zum Lesen hinterließ, hat sich in ihm wirklich als lebendiges Wort Gottes offenbart und im Verlaufe der Zeit wird er deine ungestüme, eifrige Seele mit wunderbarer Süße ernähren und sie Früchte tragen lassen.

Auf welche Weise aber Christus uns Unsterblichkeit ge- 48 währt, kann man anhand der göttlichen Eucharistie verstehen. Jene stellt das Sakrament dessen dar, daß wir eines Leibes mit Christus, Gottes Sohn, werden. Als erstes aber, mein Sohn, beachte, daß wir in dieser Welt durch Gleichnis- und Sinnbilder wandeln (1 Kor 13,12), weil der Geist der Wahrheit nicht von dieser Welt ist und auch wir von ihr nur durch Gleichnisse und uns bekannte Symbole zum Unbekannten hinüber entrückt werden.

Du zweifelst nicht, daß die Weisheit, durch welche alles 49 sich sowohl durch Gott wie durch den Menschen geordnet vollzieht, vielfältig und allmächtig ist. Sie selbst ist der Künstler von allem, daß sie sind und gut sind. Daß deshalb einer ein Mensch ist, hat er von der Weisheit, und daß er wissend ist, hat er von der Weisheit, und daß er eine Fertigkeit, z. B. die Webkunst, versteht, hat er von der Weisheit.

50 Gesetzt also, daß der Weber einem Unkundigen die Webkunst vermitteln wollte: Wird es nicht zunächst notwendig sein, daß der Unkundige seinem Lehrer glaubt, daß er nämlich wissend sei und die Fertigkeit vermitteln könne? Mit einem solchem Glauben tritt der Unkundige heran und unterwirft sich den Vorschriften des Meisters und gehorcht mit geneigtem und liebevollem Willen. Aus dem Schüler wird schließlich ein Meister, und er wird durch die ihm mitgeteilte Fertigkeit besser leben. Der Weber vermittelt also die Fertigkeit dem lernwilligeren und fleißigeren Schüler und nimmt ihn auf in die Gemeinschaft derer, die seiner Fertigkeit mächtig sind.

51 Aber was, wenn der Meister nicht nur wie ein Weber, Handwerker oder Gelehrter an der Weisheit teil hätte, sondern auch an ihrer Allmacht, sogar aus nichts etwas zu machen und aus dem Unbelebten Lebendiges und aus dem Zeitlichen Ewiges? Ohne Zweifel würde in einem solchen Menschen die absolute und ewige Weisheit, durch welche Gott die Zeiten gemacht hat (Hebr 1,2), leiblich, real und wesenhaft wohnen. Wäre dieser Künstler dann nicht der einzige und vollkommenste Meister?

52 Wenn er jedoch diese seine Fertigkeit, Zeitliches in Dauerndes, Sterbliches in Unsterblichkeit, Traurigkeit in Freude zu wandeln sowie alles Wünschbare zu erlangen, vermitteln und den Menschen in die Gemeinschaft derer, die dieser Fertigkeit mächtig sind, aufnehmen wollte, damit der Mensch selig werde und aufs Beste lebe, müßte jener Mensch freilich glauben, daß der Meister diese allmächtige Fertigkeit besitzt und einem, der dafür sich vorbereitet hat, mitteilen kann, und ein solcher müßte sich in diesem Glauben voll Verlangen, wie es nicht größer sein kann, ihm nahen, sich ihm unterwerfen und bis zum Tode allen seinen Geboten gehorchen und

folgen. Ganz gewiß würde einer, der so vertraut, von dem allmächtigen Künstler nicht darin getäuscht werden, daß er jene Fertigkeit, die dem Künstler vertraut ist, auch sich selbst erwerbe und in der so erworbenen Kunst Unsterblichkeit und ewige Freude mit seinem Meister und in ihm besitze.

Christus ist dieser unser Meister, mein Sohn; er ist von 53 allen Weisen und Propheten erwartet worden. Damit er als jener einzige Heiland erkannt würde, ließ er seine Ankunft und die Art seiner Ankunft durch Propheten und Weise verkündigen, wandelte vor aller Augen den Weg des Lebens und gelangte durch den Tod zur Auferstehung des ewigen Lebens, damit er in sich selbst die Meisterschaft offenbar werden lasse, sterbliche Menschen unsterblich zu machen. Und damit man ihm glaube, legte er viele Proben ab und lehrte durch Wort und Beispiel, daß der allen anderen unbekannte Weg des Lebens ihm bekannt war; auch zeigte er, daß dieser Weg im vollendeten Gehorsam gegen Gott besteht, nämlich im Gehorsam bis zum Tode, und zwar zum schändlichsten Tode am Kreuz (Phil. 2,8), durch den der Weg in das ewige Leben geht.

Nichts, mein Sohn, ist für den, der glaubt, schwierig. 54 Keiner, der an Christus glaubte, wurde jemals getäuscht. Es kann auch kein Sterblicher getäuscht werden, wenn er Christus folgt. Nichts wird er verlieren, wenn er seinem milden Meister mit dem Herzen voller Demut folgt, den er als Fürsten über die Könige der Erde lobwürdig und herrlich in Ewigkeit sieht.

Jetzt, mein Sohn, wende dich, um den Glauben zu stär- 55 ken, der göttlichen Eucharistie zu. Wird nicht die Substanz des Brotes, die nicht lebendig ist, in den Leib des Lebewesens, das es verzehrt, verwandelt? Und nimmt

nicht das Leben des Lebewesens das Brot in die Gemeinschaft seines Lebens auf, so daß es ein Leben lebt, beispielsweise das Leben des Hundes im Hunde, das Leben des Pferdes im Pferde, das Leben des Menschen im Menschen – und was ist dies menschliche Leben anderes als leiblich-lebendiges und auch vernünftiges Leben – und in Christus ein zugleich menschliches und göttliches Leben? Dieses alles geschieht durch die Weisheit, die es so befiehlt.

56 Was, wenn ohne eine natürliche Weise die absolute Weisheit selbst durch ihr Wort befiehlt, daß es so werde, da doch die Weisheit nicht an eine Ordnung gebunden ist, die sie selbst schafft? Der allmächtigen Weisheit gehorcht freilich ebenso alles, was ist, wie alles, was nicht ist. Folglich wandelt das Wort der allmächtigen Weisheit durch seinen Willen das Brot in seinen Leib, und es hat dies vollbracht, indem es sprach. Denn das wahre Wort erschafft, indem es, nachdem es das Brot genommen hatte, sprach: »Dies ist mein Leib« (Lk 22,19). Wenn also durch das Wort die Substanz des Brotes in die Gemeinschaft der Unsterblichkeit übergang, obgleich sie unbelebt war, wie kann man dann zweifeln, ob die Substanz des Menschen, die im Leben der Vernunft lebendig ist, durch das Wort Christi in die Gemeinschaft der Unsterblichkeit überführt werden könne?

57 Die Eucharistie ist also das Urbild für den vollendeten christlichen Glauben; sie stärkt über alles hinaus, was gedacht werden kann, den Gläubigen und nährt ihn in dem Wissen, daß Christus gesagt hat: »Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch mein Diener sei« (Joh 17,24) und daß die Glaubenden so eins in ihm seien wie er im Vater. Das ist der allmächtige Wille, dem nichts widerstehen kann. Denn »allen, die ihn aufnahmen, gab er

Macht, Kinder Gottes zu werden« (Joh 1,12). Außerdem will er, daß sie seien, was sie sein können, und was er will, das muß sein.

Beachte auch, mein Sohn, wie in der Eucharistie nichts, 58 was mit den Sinnen erfaßt wird, verwandelt ist, sondern allein die Substanz, die früher ist als jedes Akzidens. Der Leib Christi ist also hier nicht ein irgendwie beschaffener oder großer, räumlich angesiedelter oder teilbarer usw. entsprechend allen Kategorien, die der Substanz folgen. Daher wird er nicht vervielfältigt, indem er an mehreren Orten ist; auch wird er in großen Hostien nicht größer, sondern derselbe Leib ist unräumlich an verschiedenen Orten, und er wird nicht größer und ist ohne stetige oder unstetige Quantität in vergrößerten und vervielfältigten Hostien. Ihn findet nur der glaubende Mensch. Denn der Ungläubige und das Tier gelangen nicht zu ihm, auch wenn sie die Gestalten von Brot und Wein kosten.

Der Christ aber tritt sowohl unter den Gestalten von 59 Brot und Wein wie auch ohne sie durch den Glauben zu ihm, er glaubt und ißt. Und ihn zu essen bedeutet, mit Christus eines Leibes zu werden und durch die Teilnahme an seinem Leibe zu einer Einung mit ihm zu gelangen, so daß in ihm – und in gleicher Weise in allen, die glauben – Christus ist, der als Haupt alle Glieder so mit sich eint (1 Kor 12,12), daß es nur einen Christus gibt, in dem alle, in ewiger Einung mit der Unsterblichkeit geeint, das glückselige Leben besitzen können.

Damit sei die Einsicht in dieses Sakrament gegeben, des- 60 sen Einsetzung wir jetzt als Fest begehen, wie es die Kirche im Schlußgebet der Messe mit diesen Worten liest: »Wir bitten dich, o Herr, laß uns erfüllt werden mit dem ewigen Genuß deiner Gottheit, den der zeitliche Empfang deines kostbaren Leibes und Blutes vorbildet«.

- 61 Nun will ich dich ermahnen, mein Sohn, wie ich es vor dem Altar des Herrn getan habe, als ich dich mit dem Habit des heiligen Ordens vom Ölberg einkleidete, immer dessen eingedenk zu sein, daß du dich der christlichen Streitmacht verpflichtet hast, um den Fürsten dieser Welt, welcher der Fürst des Todes ist, heraus aus dieser Welt zu jagen, damit, nachdem er besiegt ist, Christus, der Friedenskönig, in dir herrsche. Niemand jedoch besiegt diesen Fürsten außer Christus, der gesagt hat: »Vertrauet, denn ich habe gesiegt« (Joh 16,33).
- 62 Christus aber hat den Fürsten des Todes nur durch den Tod besiegt; so vertraue auch du nicht darauf, stärker als Christus zu sein. Was gibt es in der Welt, wo der Fürst der Welt regiert? Ganz gewiß nichts anderes als Hochmut und Begierde des Fleisches und der Augen. Folglich muß du dir das austreiben, was dem Fürsten des Todes zu eigen ist. Sobald er dann nichts von sich in dir findet, wird er aufhören, in dir zu herrschen. Den Hochmut wirst du durch Demut und Gehorsam, die Gier des Fleisches durch Keuschheit und die Begierde der Augen durch Armut besiegen.
- 63 Willst du ein Beispiel vor Augen geführt bekommen? Schau auf den Ölberg, und das, was du als Christi Taten findest, wird dich lehren, was zu tun ist. Jener Ort wird Berg, Garten und Gethsemane, d. i. Tal des Fettes,¹⁴ genannt. Es war aber Christi Gewohnheit, oft mit seinen Jüngern diesen von den Menschen abgeschiedenen Ort aufzusuchen. Du, mein Sohn, bist entfernt von den öffentlichen Geschäftigkeiten der Menschen, damit du freier mit dir selbst Umgang pflegen kannst. Auch fehlt

dir dazu nicht ein geeigneter und dem Menschen angenehmer Platz. Denn es findet sich kein Mißton in der Annehmlichkeit dieses Ortes, wo man auf kleinem Raum beisammen findet, was die Gegend angenehm macht: Berg, Tal und Garten.

Nichts fehlt demnach dem Mönch; alles hat er, was man 64 sich wünschen kann. Er jedoch wird von diesen Dingen nicht besessen und ist auch nicht ihr Besitz; auch ist er als ihr Besitzer nicht mit ihnen befaßt, weil er nicht bei ihnen, sondern in Himmelsregionen wandelt. Er ist also wie einer, der alles hat, weil es nichts auf dieser Welt gibt, das er begehrt, und der darum nichts besitzt.

An diesem abgeschiedenen Ort bist du nicht, wo du sein 65 sollst – wenn Du hier nicht Christus mit seinen Aposteln anwesend fändest. Denn an jedem Ort, wo Christus abwesend ist, ist Satan anwesend. Es liegt also an dir, daß du auf Christus blickest, wie er, nachdem Lob gesungen war, mit den Jüngern durch den Bach Kidron, d. h. Traurigkeit,¹⁵ in den Garten eintrat.

Folge ihm also mit Trauer und Trübsal, da die Freuden 66 der Welt erloschen, und schau, wie er, nachdem er acht Jünger davon geschickt hatte, Petrus, Jakobus und Johannes, die auch auf dem Berge Tabor bei ihm gewesen waren (Mt 17,1ff.), zu sich nahm und ihnen seine Traurigkeit offenbarte, indem er sagte: »Meine Seele ist betrübt bis in den Tod« (Mt 26,38). Und schließlich, nachdem er auch sie noch zurückgelassen hatte, ging er allein einen Steinwurf weit von ihnen weg und betete einmal, danach beim zweiten Male auf den Knien, und beim

¹⁴ Diese etymologische Deutung findet sich bereits bei Hieronymus: Buch der Erklärung hebräischer Namen (Liber interpretationis hebraicorum nominum, ed. Lagarde, 61).

¹⁵ Auch diese etymologische Deutung findet sich bereits bei Hieronymus: Buch der Erklärung hebräischer Namen (Liber interpretationis hebraicorum nominum, ed. Lagarde, 53).

dritten Male fiel er vornüber auf sein Angesicht, betete noch intensiver, in Todeskampf versetzt, sein Schweiß wurde wie zu Tropfen von Blut, die zur Erde rannen.

- 67 Du siehst deinen Christus beten, mein Sohn, daß an ihm der Kelch des Leidens vorübergehen möge (Lk 22,42), und doch zog er immer den Willen des Vaters seinem Willen vor. Aber in diesem Ringen, wo das Wissen um Tod und Schmerzen sich Christus, der sein Leiden voraussah, zeigte, wurde seine Seele mit jener Traurigkeit betrübt, wie es keine größere geben konnte, da es die Traurigkeit bis zum Tode war.
- 68 Niemand hat jemals das Wissen um Tod und Schmerzen gehabt, noch wird es einer haben, außer Christus allein. Weil er darum dieses wußte, war er zu Tode betrübt. Aus diesem Grunde trug der Tod Christi den Schmerz aller, die da sterben, in sich. Allen fehlt nämlich das Wissen um den Tod, welches sie weder vor noch nach dem Tode wissen können. Deshalb ist der Tod Christi der vollendete Tod; weil er in seiner Bitternis den Schmerz der je einzeln Sterbenden übertrifft, erweckt der, welcher für alle gestorben ist, alle zum Leben. Das ist der Lohn Christi, des Heilandes aller Menschen, für den Tod der Tode.
- 69 Mein Sohn, lerne Christus nachzuahmen, indem du auf dem Ölberg betest, und glaube nicht, daß du betest, wenn du nicht kämpfst bis auf den Tod und vom Gebet dich ganz mit deinem Blute reingewaschen, schweißgebadet und wenigstens geistig verbrannt von der Tränen Hitze erhebst. Dann wirst du wie Christus getröstet werden und als Sieger über den leiblichen Tod, dem du Genüge getan hast, voller Freude sein.

Du mußt, mein Sohn, mit aller Anstrengung Christus nachahmen und in dir das Leben als Gier nach Welt mit dem stärksten Kampfeifer ertönen, damit du ein vollkommener Mönch bist, der für die Welt tot ist. Wenn gleich man sich auch beim Gebet nicht weit von Simon Petrus, Jakobus und Johannes, welche die Säulen des Glaubens sind (Gal 2,9), entfernen darf – denn der Gehorsam des Simon, die Art des Jakobus, allem Zeitlichen ein Bein zu stellen, und die Keuschheit des Johannes müssen jeden Mönch begleiten –, läßt dennoch die Vorzüglichkeit glühenden Gebets von Zeit zu Zeit sogar jene los. Allem entsagt der Kämpfende, von allem steht er ab, damit er siegreich den Kampf vollende.

Sieh, mein Sohn, wie Christus vollkommen unerschrocken zum Tod am Kreuz ging, weil in seinem Kampfe der Wille Gottes den Willen des Menschen besiegt hatte. Solange im Menschen Eigenwille lebt, ist er in der Macht des Bösen und lebt in dieser Welt. Doch in demjenigen, in dem Gottes Wille herrscht, ist der Eigenwille besiegt und tot. Töte also du den Eigenwillen ab und lasse in dir den Willen Christi, des Siegers, und den seines Gesandten, nämlich des Ordensvaters, leben; in Übereinstimmung mit dem Willen Christi in dir lasse du von deinem Vorgesetzten zum Handeln dich bewegen und dich wie ein Zugtier im Geschirr ohne alles Widerstreben zu allem hinleiten.

Damit du frei bist, mache dich zum Knechte, denn der vollkommene Gehorsam macht dich frei. Damit du nicht zur Rechenschaft gezogen werden wirst, wirst du beim strengen Gerichte auf alles antworten: »Nichts tat ich aus mir selbst, sondern deinen Willen, den mir derjenige, der mich geistlich anleitete, zu erkennen gab, habe ich, so gut ich konnte, ausgeführt.« Sehr groß ist dieses Privileg der

Religiosen, ständig in dem Vorgesetzten Christus gegenwärtig zu haben, damit er in sich selbst erstorben durch ihn jetzt und auf ewig in Christo lebe.

- 73 Dies habe ich so, wie es Gott gab, aus der Liebe heraus geschrieben, die ich zu deinem heiligen Ordensstande und zu deiner Person, die mir sehr lieb ist, in mir trage, damit du mir noch mehr verbunden bist und dazu bewegt wirst, meiner in deinen heiligen Gebeten zu gedenken, denen ich mich ebenso wie denen der Brüder demütig anempfehle.

Montepulciano, am Samstag nach Fronleichnam 1463